

Der heilsgeschichtliche Gehalt der historisch-materialistischen Geschichtsschreibung in der DDR als Indikator einer „politischen Religion“

Gisa Bauer

Einleitung

Die Wahrnehmung des Sozialismus, der kommunistischen Ideologie und ihres praktischen Niederschlages in der „Diktatur der Arbeiterklasse“ als eine Form der „politischen Religion“ hat eine lange Geschichte.

Thomas Mann lässt im „Zauberberg“ seinen Protagonisten Leo Naphta mit der Anschauung reüssieren, das „Weltproletariat“ stelle „die Kriterien des Gottesstaates der bürgerlich-kapitalistischen Verrottung entgegen“ und die „Diktatur des Proletariats“ habe ihren Sinn in „der Transzendenz“: „Seine Aufgabe ist der Schrecken zum Heile der Welt und zur Gewinnung des Erlösungsziels, der staats- und klassenlosen Gotteskindschaft.“¹

Der orthodoxe, in Frankreich lebende Theologe Alexander Schmemmann betonte in den 1970er Jahren wiederholt, der Westen verkenne die Zielsetzungen des Sozialismus, die auf einem „Progress-Denken“ und der „Transformation der Welt zu [dem] Reich Gottes“ beruhe. Jens Bisky, Feuilletonredakteur der „Süddeutschen Zeitung“ und Sohn des PDS/Die-Linke-Politikers Lothar Bisky, erinnert sich an seine Kindheit und Jugend in der DDR bezüglich der Diskrepanz zwischen real existierendem Sozialismus und dem versprochenen Heil der kommunistischen Ideologie: „Über dem Geisterreich schien der Mond der Erlösung und tauchte es in verführerisches Licht.“² Diese Beispiele ließen sich zahlreich erweitern.

In den 1990er Jahren wurden derartige Beobachtungen durch die Tagungen und die darauf basierenden drei Sammelbände zur Fragestellung „Totalitarismus und politische Religionen“ des renommierten Politikers und Politikwissenschaftlers Hans Maier in den Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen genommen. Grundlage der Über-

1 *Mann*, Thomas: *Der Zauberberg*. Frankfurt a. M. 1989, 426.

2 *Bisky*, Jens: *Geboren am 13. August. Der Sozialismus und ich*. Berlin 2004, 14.

legungen zur „politischen Religion“ stellt dabei das 1938 erstmals veröffentlichte Werk des Politologen Eric Voegelin „Die politischen Religionen“ dar. Die Tagungen zu „Totalitarismus und politische Religionen“ bzw. die daraus hervorgegangenen Bände zeigen deutlich die Spannung hinsichtlich der seit Voegelin virulenten Frage³, ob totalitäre Ideologien als Religionen bezeichnet werden können oder, ausgehend von einem engen Religionsbegriff, eben nicht⁴. Mit der Beantwortung dieser Frage stand und fiel der Begriff „politische Religion“. In jüngeren Publikationen ist die Tendenz zu bemerken, dem Begriff „Religion“ im Hinblick auf „politische Religion“ einen größeren Raum zu geben und in dem Zusammenhang auch den zu Grunde liegenden Religionsbegriff zu weiten⁵.

Der Religionspolitologe und ehemalige Schüler Voegelins, Claus-Ekkehard Bärsch, schlägt in einem Aufsatz von 2003 folgende Merk-

3 Der Begriff „politische Religion“ wurde von Voegelin selbst in seinem Spätwerk auf Grund seiner Unschärfe verworfen (*Bizeul*, Yves: Glaube und Politik. Wiesbaden 2009, 133).

4 Vgl. besonders die Beiträge von *Linz*, Juan J.: Der religiöse Gebrauch der Politik und / oder der politische Gebrauch der Religion. Ersatz-Ideologie gegen Ersatz-Religion. In: Maier, Hans (Hg.): „Totalitarismus“ und „Politische Religionen“. Konzepte des Diktaturvergleichs. Bd. I. Paderborn u. a. 1996, 129–154; sowie die daran anschließende Diskussion (ebd., 154–170); *Behrens*, Mathias: „Politische Religion“ – eine Religion? Bemerkungen zum Religionsbegriff. In: Maier, Hans / Schäfer, Michael (Hg.): „Totalitarismus“ und „Politische Religionen“. Konzepte des Diktaturvergleichs. Bd. II. Paderborn u. a. 1997, 249–269; *Maier*, Hans: „Politische Religionen“ – Möglichkeiten und Grenzen eines Begriffs. In: Maier / Schäfer, Totalitarismus II, 299–310.

5 So greift z. B. Yves Bizeul, Professor für Politische Theorie und Ideengeschichte in Rostock, auf die Definitionen von Religion bei Franz-Xaver Kaufmann und Hans-Ulrich Wehler zurück, um deren Kennzeichnungen auf „politische Religion“ zu übertragen – ein Unterfangen, das den Begriff weitet, ohne sich im Nebulösen zu verlieren (Bizeul, Glaube [wie Anm. 3], 125f.). Im 5. Kapitel seines Buches „Glaube und Politik“ (114–134) geht Bizeul auf „Ideologie und ‚Politische Religionen‘“ ein und hebt u. a. auch die *Erfahrung* des Numinosen, die kollektive Überwältigung, das *Gefühl* des mysterium tremendum, das *Erschauern* als Aspekte hervor, die die „politische Religion“ charakterisieren und sie über eine reine „säkulare Religion“ erheben: „Die ‚politischen Religionen‘ sind aus diesem Grund keineswegs ‚säkulare Religionen‘. Es sind transzendenzlose weltanschauliche Ersatzreligionen mit einer Erfahrung des Sakralen“ (ebd., 127).

male „politischer Religion“ vor: Es werde in den betreffenden Gesellschaften „an die Existenz überirdischer Mächte sowie an eine jenseitige Welt geglaubt“, dieser Glaube richte sich „vorrangig oder gleichrangig auf das Heil oder die Erlösung in der diesseitigen Welt aus“, die „Handelnden oder handeln wollenden Menschen sind davon überzeugt, in der politischen Ordnung und durch die Qualität der politischen Ordnung könne Erlösung von allen oder den meisten Übeln der menschlich-gesellschaftlichen Existenz erreicht werden“ und der Glaube müsse eine so ausschlaggebende Wirkung haben, dass er für das Bewusstsein von Gesellschaft maßgebend sei und dadurch „die Kohärenz zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft konstituiert“ werde⁶. Bärtsch überprüft dann die individuellen Haltungen von Alfred Rosenberg und Adolf Hitler zu „Religion“ auf diese Merkmale hin, um festzustellen, dass der Nationalsozialismus als „politische Religion“ zu bezeichnen ist: „Man muss also keine neuen Religionsbegriffe erfinden, um die Phänomenologie des nationalsozialistischen Bewusstseins als politische Religion beurteilen zu können. Der Nationalsozialismus ist keine politische Anti-Religion oder ein politischer Religionsersatz. Gott ist nicht tot, sondern im Leben der arischen Rasse äußerst lebendig. Weil Teilinhalte der irdischen Welt divinisiert und die Transzendenz Gottes immanentisiert werden [...] besteht das wesentliche Merkmal der politischen Religion des Nationalsozialismus in der partiellen Immanentisierung der Transzendenz Gottes.“⁷ Vor diesem gesamten Hintergrund mutet die am Schluss eingestreute Bemerkung etwas überraschend an, es sei „evident“ bzw. brauche nicht begründet zu werden, „dass der Marxismus-Leninismus keine politische Religion ist“⁸. Dem ist zu widersprechen, sowohl unter Heranziehung von Bärtschs Merkmalen „politischer Religion“ als auch in Parallele zu den Ergebnissen seiner Analyse des Nationalsozialismus am Beispiel von Hitler und Rosenberg.

6 Bärtsch, Claus-Ekkehard: Der Topos der politischen Religion aus der Perspektive der Religionspolitik. In: Ley, Michael / Neisser, Heinrich / Weiss, Gilbert (Hg.): Politische Religion? Politik, Religion und Anthropologie im Werk von Eric Voegelin. München 2003, 176–197, hier 186.

7 Ebd., 195.

8 Ebd., 196.

Im Folgenden soll ein Ausschnitt der kommunistischen Ideologie und ihres lebenswirklichen Niederschlags vorgestellt und auf den versprochenen Heils- und Erlösungscharakter hin untersucht werden: die Geschichtsschreibung in der DDR. Die an ihr deutlich werdende „Transformation der Welt in das Reich Gottes“, wie Schmemmann sagt, oder die Transformation der religiösen Idee von Heilsgeschichte in eine säkular-religiöse Idee von Heilsgeschichte, die beide das grundsätzlich analoge Element der Verinnerweltlichung Gottes bzw. eines Gottesersatzes aufweisen, zeigt deutlich den politisch-religiösen Charakter des Marxismus-Leninismus. Die Rolle, die der historisch-materialistischen Geschichtsschreibung bei der Konturierung der „politischen Religion“ des Marxismus-Leninismus zukommt, kann nicht hoch genug veranschlagt werden, da sich in der Geschichtsschreibung generell zentrale Momente der Identität von Gruppen, Gesellschaften und Individuen befinden bzw. von ihr widergespiegelt werden.

Für einen Erkenntnisgewinn bezüglich der DDR-Geschichtsschreibung ist der enge Zusammenhang von marxistisch-leninistischer Geschichtstheorie und Geschichtsschreibung grundlegend, der in der Forschung lange Zeit wenig berücksichtigt wurde. Deshalb wird bei den folgenden Überlegungen in einem ersten Schritt ein Abriss der Geschichte der historiografischen Erforschung der DDR-Geschichtsschreibung sowie eine kurze Darstellung dessen, was historisch-materialistische Geschichtsschreibung beinhaltet, erfolgen. Als Zweites kommt die praktische Handhabung der historisch-materialistischen Geschichtsschreibung in der Geschichtswissenschaft und im Geschichtsunterricht der DDR zur Sprache, um schließlich in einem dritten Schritt auf ihre heilsgeschichtlichen Implikationen hin untersucht zu werden.

1. Forschungsstand der Debatte über den Zusammenhang von historischem Materialismus und Geschichtsschreibung in der DDR

Dem Zusammenhang von historischem Materialismus und Geschichtsschreibung in der DDR ist in der Forschung verschiedentlich widersprochen worden. So vermerkt z. B. der Leipziger Historiker und Kulturwissenschaftler Matthias Middell in einem Aufsatz von 1998, die „behauptete Einheit in Grundannahmen und Methoden“ der Geschichtswissenschaft sei schon während der Existenz der DDR

in Auflösung begriffen gewesen, „wenn sie denn je den Charakter dieser Geschichtswissenschaft insgesamt bestimmt“⁹ hätte. Ein Indiz dafür, so Middell, sei der Umstand, dass in der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft „bemerkenswert oft von ‚Vielfalt‘ und ‚Dialektik‘ gesprochen“ worden sei. Das entspricht in etwa dem, was zehn Jahre zuvor Jörn Rüsen und Zdeněk Vašíček in Westdeutschland über den Zusammenhang von Ideologie und Geschichtswissenschaft in der DDR feststellten: Der historische Materialismus sei zwar die Vorgabe für die Geschichtswissenschaft in der DDR, aber wie die von ihm proklamierten Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte im Detail zu verstehen seien, müsse die Geschichtswissenschaft empirisch konkretisieren. Auf diese Weise sei der geschichtstheoretische Rahmen in der DDR letztlich so flexibel verarbeitet worden, „daß sich die Geschichtswissenschaft mit seiner Hilfe in ihrer fachlichen Eigenständigkeit [...] zur Geltung bringen konnte.“¹⁰

Wie problematisch solche Einschätzungen sind, zeigt ein Blick auf die Kirchengeschichtsschreibung in der DDR. Kirchenhistoriker, die die Ausrichtung an der historisch-materialistischen Geschichtstheorie vermissen ließen, waren stark von der staatlichen Zensur betroffen. Diejenigen aber, die die marxistisch-leninistische Position vertraten, schrieben diese der Kirchenhistoriografie ins Stammbuch. Pointiert lässt sich das an einer Formulierung der Theologin, Professorin für Kirchengeschichte und Mitarbeiterin der Zensurbehörde des DDR-Kultusministeriums Rosemarie Müller-Streisand von 1964 ablesen. Im letzten Abschnitt ihrer Abhandlung mit dem Titel „Luthers Weg von der Reformation zur Restauration“ heißt es: „Indem die Geschichtswissenschaft lehrt, daß alle bisherige Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen ist, lehrt sie zugleich die Kirche, nach dem ‚cui bono‘ ihres Handelns zu fragen und hilft so mit, sie davor zu

9 Middell, Matthias: Geschichtswissenschaft in der DDR – Strukturgefängnis oder individuelle Handlungsmöglichkeit im Wandel von 45 Jahren. In: Iggers, Georg I. u. a. (Hg.): Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem (Beiheft zur Historischen Zeitschrift 27). München 1998, 159–204, hier 175.

10 Rüsen, Jörn / Vašíček, Sdenek: Geschichtswissenschaft zwischen Ideologie und Fachlichkeit. Zur Entwicklung der Historik in der DDR. In: Fischer, Alexander / Heydemann, Günther (Hg.): Geschichtswissenschaft in der DDR. Bd. I: Historische Entwicklung, Theoriediskussion und Geschichtsdialektik. Berlin 1988, 307–331, hier 318.

bewahren, zur antichristlichen Pharisäerkerche zu werden.“¹¹ Hier ist zusammengefasst, was den Anspruch des Staates ausmachte, und zwar nicht nur 1964, sondern bis 1989: Der Marxismus-Leninismus galt als die moralische Instanz, die der Kirche ihren Weg zwischen Gut und Böse wies, und der historische Materialismus war die Richtschnur der Geschichtswissenschaft für die Kirchengeschichte.

Die Einengung der Kirchengeschichtsschreibung kann als Paradigma für die Einengung der Geschichtsschreibung durch die Theorie der historischen Gesetzmäßigkeit der Klassenkämpfe in Anschlag gebracht werden. Allerdings wurde diese Einengung nicht immer als eine solche gesehen, wie das genannte Zitat von Middell deutlich macht.

Die Bewertung der DDR-Geschichtsschreibung durch die westdeutsche und seit 1989/90 durch die gesamtdeutsche Geschichtsschreibung fällt in verschiedene Interpretationsmodelle auseinander¹². Während in den 1950er Jahren in Westdeutschland eine Abwertung der DDR-Geschichtsschreibung vorherrschte, kam es in den 1970er und 1980er Jahren „zu einem aufstiegsgeschichtlichen Bild von der östlichen Konkurrenzhistoriographie“¹³. Bemerkenswert sind die Diskussionen seit den 1970er Jahren in Westdeutschland über den „Theorieboom“ der Geschichtswissenschaft in der DDR, der vor dem Hintergrund der Theoriedebatten der westdeutschen Geschichtsschreibung verhalten positiv gewertet wurde¹⁴. Flankiert von den neomarxistischen Theorien der westdeutschen Studentenbewegung, veranlassten sie manchen Historiker, Elemente des histo-

11 *Müller-Streisand*, Rosemarie: Luthers Weg von der Reformation zur Restauration. Die kirchenkritische Theologie des frühen Luther und die Grundlagen ihrer Wandlung. Halle/Saale 1964, 109.

12 Zum folgenden Abriss vgl. *Sabrow*, Martin: Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949–1969. München 2001, 13–27.

13 Ebd., 17.

14 Vgl. die beiden Bände *Fischer / Heydemann*, Geschichtswissenschaft I (wie Anm. 10) und *Fischer, Alexander / Heydemann, Günther* (Hg.): Geschichtswissenschaft in der DDR. Band II: Vor- und Frühgeschichte bis Neueste Geschichte. Berlin 1990. In den Beiträgen beider Bände kommt diese Tendenz auch noch Ende der 1980er Jahre zum Tragen.

rischen Materialismus in seine Arbeit aufzunehmen¹⁵. Diese positive Haltung gegenüber der DDR-Geschichtswissenschaft verflüchtigte sich nach 1989 sehr rasch und ging in eine polarisierte Debatte über, die geprägt war von Anklagen, Vorwürfen und Selbstrechtfertigungen. Erst ab Ende der 1990er Jahre begann die Phase der Entpolitisierung und Professionalisierung in der geschichtswissenschaftlichen Reflexion zur DDR-Geschichtswissenschaft. Seitdem ist zu beobachten, dass die eminente Bedeutung des historischen Materialismus als konzeptioneller und ideologischer Rahmen der DDR-Geschichtsschreibung immer stärker erkannt wird¹⁶.

Exkurs: Der historische Materialismus

Neben dem philosophischen Materialismus und der materialistischen Dialektik geht der historische Materialismus als Teil des Marxismus-Leninismus auf Karl Marx und Friedrich Engels zurück und wurde von Wladimir Iljitsch Lenin weiterentwickelt. Seine Entstehung bei Marx und Engels verdankt er einerseits der Weiterentwicklung der Feuerbachschen Religionskritik und andererseits, damit in engem Zusammenhang stehend, einer Abarbeitung an Hegel¹⁷. Dessen Vorstel-

15 *Hassel*, Peter: Marxistische Formationstheorie und der Untergang Weststroms. In: Fischer / Heydemann, *Geschichtswissenschaft II* (wie Anm. 14), 81–95, hier 81.

16 Vgl. die Dissertation von Heike Christina *Mätzing*: „Geschichte im Zeichen des historischen Materialismus. Untersuchungen zur Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht in der DDR“ (Hannover 1999), in der dem historischen Materialismus als Grundstruktur der Geschichtsschreibung in der DDR breiten Raum gegeben wird. Eine frühere Arbeit über den Geschichtsunterricht in der DDR ist die 1982 erschienene Untersuchung von *Rang*, Brita: *Pädagogische Geschichtsschreibung in der DDR. Entwicklung und Entwicklungsbedingungen der pädagogischen Historiographie 1945–1965*. Frankfurt a. M. 1982. Rang bezieht zwar zum Sujet ihrer Untersuchung durchaus kritisch Stellung, nimmt aber den historischen Materialismus als Rahmen der im Unterricht vermittelten Geschichte so gut wie nicht auf.

17 Vgl. *Mehlhausen*, Joachim: *Geschichte/Geschichtsschreibung/Geschichtsphilosophie*. VII / 2. 19.–20. Jahrhundert. In: *TRE* 12 (1984), 643–658, besonders 3. Hegel und die Hegelschule; Feuerbach und Marx, 647–649; *Reichelt*, Helmut: *Zur Entwicklung der materialistischen Geschichtsauffassung*. In: Ders. (Hg.): *Texte zur materialistischen Geschichtsauffassung von Ludwig Feuerbach, Karl Marx, Friedrich Engels*. Frankfurt a. M. / Berlin / Wien / 1975, 9–89.

lung der dialektischen Entwicklung der Geschichte vor dem Hintergrund des Wirkens des Weltgeistes, die in der endgültigen Versöhnung von Geist und Natur münde, stellte Marx nach eigenem Dafürhalten „vom Kopf auf die Füße“, d. h. er eliminierte in der Hegelschen Vorstellung den Geist und ersetzte ihn durch die sozio-ökonomischen, sprich materialistischen Widersprüche. Das Bild von Geschichte als einer dialektischen Fort- und Höherentwicklung der Menschheit zum Heil hin blieb ideengeschichtlich allerdings bestehen. Marx und Engels gingen davon aus, dass der Motor aller historischen Entwicklung die Veränderungen der jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnisse einer Epoche seien, wobei die Veränderungen nur durch die produzierenden Volksmassen und nur durch Revolutionen herbeigeführt werden könnten. Der Klassenkampf wurde somit zum Dreh- und Angelpunkt der Geschichte¹⁸. Die einzelnen historischen Epochen seien geprägt von der ständigen Spannung und Auseinandersetzung zwischen herrschender Klasse und unterdrückter Klasse. Letzteres meinte die Arbeiter und Bauern der jeweiligen Epoche. Die ökonomischen Bedingungen variierten in jeder Epoche, so dass es zu immer fulminanteren Revolutionen und zu einer steten Weiterentwicklung des Klassenkampfes komme. Die traditionellen geschichtlichen Epochen wurden in der Folge umbenannt und bereits in der Bezeichnung die grundlegenden gesellschaftlichen Struktur- und Entwicklungszusammenhänge zum Ausdruck gebracht: Die „klassenlose Urgesellschaft“, die Antike wurde zur „Sklavenhaltergesellschaft“, das Mittelalter zur „Feudalgesellschaft“, und die Neuzeit zum „Kapitalismus“, „Faschismus“ und „Imperialismus“. Diese so genannten Gesellschaftsformationen führten schließlich zum klassenlosen Kommunismus. Dieses auch „Fünf-Stadien-Schema“ oder „Formationstheorie“ genannte Modell wurde im Laufe der Geschichte der DDR etwas modifiziert – darüber wird noch zu sprechen sein –, ohne jedoch die „marxistische Theorie“, d. h. also auch den historischen Materialismus, „insgesamt in Frage“ zu stellen. Sie bildete immer

18 Das „Kommunistische Manifest“ beginnt mit dem Satz: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen“ und legt durch die folgende Zusammenfassung der Geschichte bereits die Linie für die kommunistische Geschichtsschreibung fest (vgl. *Marx, Karl / Engels, Friedrich: Manifest der kommunistischen Partei*. Berlin 1964, 42–57).

noch die „Grundstruktur historischer Prozesse“ und war „Regulativ des Forschungsprozesses“¹⁹.

Durch Lenin erfuhr die Formationstheorie einige spezifische Erweiterungen. War bei Marx und Engels der Lauf der Geschichte in erster Linie „durch innere allgemeine Gesetze beherrscht“²⁰, so zog die Abfolge der Gesellschaftsformationen für Lenin eine direkte Höherentwicklung nach sich²¹. Diese Vorstellung einer Höherentwicklung innerhalb der Geschichte, die bei Marx und Engels zwar prinzipiell schon angelegt war, aber nicht deutlich ausformuliert wurde, spielte später im historischen Materialismus eine unhinterfragte und fundamentale Rolle. Lenin brachte weiterhin gegenüber Marx und Engels Zwischenstufen des Kapitalismus und des Kommunismus ein: den Imperialismus als höchste Form des Kapitalismus und den Sozialismus als Vorstufe des Kommunismus. Besonders letzteres sollte sich im Hinblick auf die Legitimation von Problemen der sozialistischen Gesellschaft als nachhaltiges Theorieelement erweisen, da der Sozialismus als noch nicht ausgereifte Form des Kommunismus zum theoretischen Ausweis gesellschaftlicher Probleme nach dem kommunistischen Umsturz diente²². Im Sozialismus waren zwar, so die Theorie, die Klassenunterschiede durch die Aufhebung von Privateigentum eliminiert, aber für diese Elimination musste übergangsweise eine „Diktatur des Proletariats“ herrschen. Diese löse dann auch im Sozialismus gesellschaftliche Widersprüche und Spannungen aus, die im Kommunismus nicht mehr existierten.

Die historische Entwicklung der menschlichen Gesellschaftsordnung auf der Grundlage der gesetzmäßigen Dialektik des sozio-ökonomischen Widerspruchs mündete in der marxistisch-leninistischen Vorstellung ganz zwangsläufig in der klassenlosen Gesell-

19 *Hassel*, Marxistische Formationstheorie (wie Anm. 15), 82.

20 *Staatsbürgerkunde*. Einführung in die marxistisch-leninistische Philosophie. Lehrbuch für die Abiturstufe und für Lehrlinge mit Abschluß Klasse 10. Berlin 1989 (Neudruck der Auflage von 1983), 120.

21 Vgl. ebd., 302.

22 Angelegt war auch diese Vorstellung schon bei Marx und Engels im „Kommunistischen Manifest“, wenn von „despotische[n] Eingriffe[n] in das Eigentumsrecht“ im Zuge der Revolution und anderen Maßregeln die Rede ist, „die ökonomisch unzureichend und unhaltbar erscheinen, die aber [...] als Mittel zur Umwälzung der ganzen Produktionsweise unvermeidlich sind.“ (*Marx / Engels*, Manifest [wie Anm. 18], 67).

schaft. In ihr sind durch die Beseitigung des Privateigentums die Klassegegensätze aufgehoben, damit „die Klassen überhaupt“ und auch die „Herrschaft [des Proletariats] als Klasse“. An die Stelle tritt „eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“²³. Es gibt in der kommunistischen Gesellschaft keine Gegensätze zwischen den Menschen, weder im Hinblick auf Besitz und Vermögen, noch im Hinblick auf Status, Geschlecht, Rasse usw. Diese Gesellschaft verkörpert die Menschenwürde eines jeden Individuums. Die Vision der klassenlosen kommunistischen Gesellschaft ist das Heil, auf das die historisch-materialistische Heilsgeschichte zuläuft – darauf wird in Abschnitt 3 genauer eingegangen werden. Zuvor aber soll der Frage nachgegangen werden, wie die Implementierung des historischen Materialismus in der Praxis aussah.

2. Die Geschichte der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsunterrichts in der DDR²⁴

Bis Ende der 1950er Jahre wurde die Geschichtswissenschaft in der Sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR ganz im Zeichen der Legitimation des Sozialismus und im Sinne der „Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands“ (SED) installiert. Im Mai 1952 proklamierte der in den 1950er Jahren wohl prominenteste Historiker der DDR, Leo Stern, der „eherne Gang“ der Geschichte habe eine „immanente Gesetzmäßigkeit“, und die sei vom Marxismus-Leninismus aufgezeigt

²³ Ebd., 68.

²⁴ Die Historiker Alexander Fischer und Günther Heydemann stellten 1992 in einem Aufsatz eine Periodisierung der historiografischen Wandlungsphasen in der DDR vor, die in Ansätzen auf das in der DDR selbst proklamierte Entwicklungsmodell der Geschichtswissenschaft zurückgeht (Fischer, Alexander / Heydemann, Günther: Weg und Wandel der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsverständnisses in der SBZ / DDR seit 1945. In: Eckert, Rainer / Küttler, Wolfgang / Seeber, Gustav [Hg.]: Krise – Umbruch – Neubeginn. Eine kritische und selbstkritische Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft 1989/90. Stuttgart 1992, 125–151, besonders 139f.). So evident diese Einteilung in fünf Phasen ist, soll im Rahmen der hier vorliegenden Überlegungen nur kurz auf markante Entwicklungen in den 1950er und 1970er Jahren eingegangen werden.

worden²⁵. Im 1955 vom Zentralkomitee der SED erfolgten Beschluss zur „Verbesserung der Forschung und Lehre in der Geschichtswissenschaft der Deutschen Demokratischen Republik“ hieß es dann auch, die historischen Disziplinen seien die „scharfe[...] ideologische[...] Waffe“ für die „Erziehung der Arbeiterklasse und aller Werktätigen im Geiste des Patriotismus und des proletarischen Internationalismus im Kampf gegen die verderbliche Ideologie der imperialistischen und militaristischen Kräfte in Westdeutschland“²⁶. Die „junge Geschichtswissenschaft der DDR“ wurde in den 1950er Jahren mit Druck daraufhin ausgerichtet, „sich von den Positionen des traditionellen Historismus los[zu]sagen und die ‚schöpferisch weiterzuentwickelnde‘ Theorie des Marxismus-Leninismus in der Geschichtsforschung der DDR zum festen wissenschaftlichen Fundament [zu] machen“²⁷. Der Umstrukturierungsprozess dauerte etwa ein Jahrzehnt. Er war geprägt „durch permanente Eingriffe der SED in die personellen und institutionellen Belange der Geschichtswissenschaft“²⁸ und von der Diffamierung der so genannten „bürgerlichen“ Historiker, die allesamt bis Ende der 1950er Jahre die DDR verließen. Stattdessen wurden zuverlässige Kader als Professoren eingesetzt, denen teilweise vollständig die Qualifikationen fehlten²⁹. Sie richteten in den 1960er Jahren die Geschichtswissenschaft ausschließlich auf die marxistisch-leninistischen Vorgaben aus.

Eine gewisse Zäsur der weiteren Entwicklungen bildete der schon genannte „Theorieboom“ in den 1970er Jahren innerhalb der Geschichtswissenschaft der DDR³⁰. Im Zuge dessen wurde die Inter-

25 *Stern*, Leo: Gegenwartsaufgaben der deutschen Geschichtsforschung. Berlin 1952, 34; vgl. auch Fischer / Heydemann, Weg und Wandel (wie Anm. 24), 129.

26 *Die Verbesserung der Forschung und Lehre in der Geschichtswissenschaft der Deutschen Demokratischen Republik*. Beschluß des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. In: Zeitschrift für Geschichte 3 (1955), 507–527, hier 507.

27 *Fischer / Heydemann*, Weg und Wandel (wie Anm. 24), 129.

28 Ebd., 130.

29 *Mertens*, Lothar: Priester der Klio oder Hofchronisten der Partei? Kollektivbiographische Analysen zur DDR-Historikerschaft. Göttingen 2006, 30–114.

30 Vgl. *Heydemann*, Günther: Der Theorieboom in der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR seit 1967. Ursachen – Entwick-

pretation der Formationstheorie ausgebaut: Sie war nun nicht mehr bloß die epochenübergreifende Struktur der Geschichte, sondern darüber hinaus relevant für die landesspezifisch-regionalen historischen Gemengelagen³¹. Dadurch konnten nun kleinere regionale Unruhen und Zusammenbrüche in den Prozess der Formation von Gesellschaften eingebaut werden und man war nicht mehr nur auf die großen Revolutionen und Massenaufstände als Klassenkampf-Epochenmarker angewiesen. Der Vorstellung der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ wurde ein kleiner Türspalt geöffnet, ebenso der Wahrnehmung, dass einzelne historische Phänomene nicht in unmittelbarer kausaler, d. h. also dialektischer Verbindung stehen mussten, sondern sich auf Grund der regionalen Unterschiedlichkeit und flächenmäßigen Verteilung komplex und vielschichtig entwickeln. Dieser Kurswechsel zeitigte ab Ende der 1970er Jahre eine Differenzierung der Beurteilung historischer Ereignisse gegenüber den 1960er Jahren. Beispielhaft lässt sich das an der Formulierung der DDR-Historikerin Ingrid Mittenzwei von 1978 ablesen: „Und selbst die herrschende Klasse [...] war nicht zu allen Zeiten nur reaktionär.“³² Diese Äußerung fiel in Mittenzweis Aufsatz „Die zwei Gesichter Preußens“, in dem erstmalig die Diffamierung Preußens als „Junkerstaat“ aufgehoben wurde und eine Neubewertung Friedrichs II. anklang. Mittenzweis Aufsatz bildete den Startschuss für weitere historiografische Umwertungen, von denen die für die Kirchengeschichtsschreibung und letztlich auch Kirchenpolitik bedeutsamste eine Neubewertung Luthers war, der spätestens mit dem Lutherjubiläum 1983 vom „Fürstenknecht“ zu einem der „größten Söhne des deutschen Volkes“ avancierte³³. Dieser Umbruch in der Geschichtswissenschaft spielte sich allerdings nur innerhalb der marxistisch-leninistischen Vorgabe ab und kann für die

lung – Perspektiven. In: Fischer / Heydemann, *Geschichtswissenschaft I* (wie Anm. 10), 289–305.

31 Vgl. *Küttler*, Wolfgang: Theoretische Grundlagen und Methoden historischer Analyse von Gesellschaftsformationen. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 24 (1976), 1079–1093.

32 Zitiert nach *Mätzling*, *Geschichte* (wie Anm. 16), 102f.

33 Ebd., 103f.

Geschichtsschreibung generell nicht allzu hoch bewertet werden³⁴. Das zeigt besonders das Geschehen im Geschichtsunterricht in der DDR. Da nämlich blieben „die 1966 eingeführten Lehrpläne für Geschichte bis zum Schuljahr [...] 1988/89 in Kraft“³⁵. Und wie für jedes Schulfach galt auch für den Geschichtsunterricht grundsätzlich und stets „die ‚Einheit von wissenschaftlicher Bildung und ideologischer Erziehung‘.“³⁶

Im Geschichtsunterricht der DDR wurde die gesamte Geschichte von der 5. bis 11. Klasse einmal behandelt. Die vorkapitalistischen Gesellschaftsepochen von der Urgesellschaft bis zur frühbürgerlichen

34 Der 1978 von den Historikern Ernst Engelberg und Wolfgang Küttler herausgegebene Band „Formationstheorie und Geschichte. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin“ ist symptomatisch für den „Umbruch“ in der Geschichtswissenschaft auf geschichtstheoretischer Ebene: Schon der Untertitel signalisiert, dass es darum ging, die Klassiker Marx, Engels und Lenin wiederholt daraufhin zu durchforsten, ob sich darin nicht den modernen Ansprüchen genügende methodologische Ansätze bzw. historische Erkenntnisse bezüglich des 19. und 20. Jahrhunderts erkennen ließen, die praktisch für die Geschichtswissenschaft fruchtbar gemacht werden konnten. Aber nach wie vor, so Wolfgang Küttler in seinen Schlussbemerkungen, sei „die Formationstheorie die entscheidende Grundlage für die Vermittlung von Empirie und Theorie sowohl in den historischen als auch in den systematischen Gesellschaftswissenschaften“ in der DDR (Küttler, Wolfgang: Theoriegeschichte und methodologische Probleme historischer Formationsanalyse. In: Engelberg, Ernst / Küttler, Wolfgang [Hg.]: Formationstheorie und Geschichte. Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin. Berlin 1978, 719–736, hier 722). Stilistisch gewunden und die Kritik an der bisherigen Geschichtsschreibung stark kaschierend, fuhr Küttler fort, inzwischen sei auch „ein spezielles Problem der begrifflichen Erfassung gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen deutlich [geworden]: die Notwendigkeit der Erweiterung oder der Eingrenzung von Begriffsinhalten je nach der erforderlichen Differenzierung oder Zusammenfassung. Sogar in der großräumig und langfristig gliedernden Betrachtungsweise nach Formationen und Formationsfolge erwies sich diese ‚Flexibilität‘ der Terminologie als wichtiges Mittel der historischen Konkretisierung. Aber dies bedeutete keineswegs Relativismus [...]“ (ebd., 727).

35 *Neubaus*, Friedemann: Geschichte im Umbruch. Geschichtspolitik, Geschichtsunterricht und Geschichtsbewußtsein in der DDR und den neuen Bundesländern 1983–1993. Frankfurt a. M. u. a. 1998, 36.

36 Ebd.

Revolution, d. h. dem Bauernkrieg 1524/25, wurden in der 5. und 6. Klasse besprochen. Dafür stand eine Wochenstunde zur Verfügung. Erst ab der 7. Klasse waren es dann zwei Wochenstunden Geschichte, die wiederum vom zweistündigen Staatsbürgerkundeunterricht flankiert wurden, der den geschichtstheoretischen Rahmen für den Geschichtsunterricht lieferte. Behandelt wurde im Geschichtsunterricht in der 7. und 8. Klasse die Zeit von der Reformation bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, in der 9. Klasse die Zeit von 1917 bis 1945 und in der 10. Klasse von 1945 bis in die Gegenwart. In der Erweiterten Oberschule erfolgte in der 11. Klasse nur noch die Darstellung der „Geschichte der Arbeiterbewegungen“ auf Grundlage eines Lehrbuchs zur Geschichte der SED. In der 12. Klasse fiel der Geschichtsunterricht zugunsten der Ausweitung des Unterrichts in Marxismus-Leninismus ganz weg³⁷. In dieser Abfolge, die den Geschichtsunterricht immer mehr zu einem Ideologieunterricht verschob, zeigt sich bereits das grundlegende institutionelle Zusammenspiel: sämtliche Bereiche, in denen Historiografie betrieben wurde, waren stets von einer Indoktrination mit dem Marxismus-Leninismus flankiert: der Geschichtsunterricht wurde seit der 7. Klasse begleitet vom Staatsbürgerkundeunterricht, ein Studium der Geschichte war durchsetzt mit obligatorischen Seminaren in Marxismus-Leninismus – wie alle Studienfächer in der DDR. Ebenso waren für Hochschullehrer Weiterbildungen und Seminare in Marxismus-Leninismus obligatorisch. Sie bildeten auf Grund des vermittelten historischen Materialismus gerade für Historiker die immer wieder in Erinnerung gerufene Grundlage ihrer Forschungen, die sie verpflichtet waren, an ihre Studentinnen und Studenten weiterzugeben, und diese später an ihre Schülerinnen und Schüler.

Die im Geschichtsunterricht der DDR vermittelten historischen Kenntnisse waren defizitär, da sie sich unter ständiger ideologischer Überfrachtung und einer geschichtsdidaktisch verheerenden permanenten Beurteilung herausbildeten: „Gut“ war die jeweilige „Arbeiterklasse“ und „böse“ die reaktionären Sklavenhalter, Feudalherren oder die Bourgeoisie. Um nur ein Beispiel zu nennen, dem man zahllose andere zur Seite stellen könnte: Im Geschichtsbuch für die 6.

37 Zu dem gesamten Komplex der Unterrichtsaufteilung vgl. ebd., 42f.

Klasse wird die Schlacht im Teutoburger Wald resümierend folgendermaßen charakterisiert: „So konnte die Ausdehnung der römischen Sklavenhalterordnung auf weitere germanische Stämme verhindert werden. Germanien war wieder frei. Die Germanen hatten in einem gerechten Krieg die Römer besiegt.“³⁸

Dem Geschichtsunterricht lag „ein teleologischer und zugleich dichotomischer Fortschrittsbegriff zugrunde“³⁹, konstatiert Friedemann Neuhaus in seiner Untersuchung zu „Geschichtspolitik, Geschichtsunterricht und Geschichtsbewußtsein in der DDR und den neuen Bundesländern 1983–1993“. Teleologisch sei der Geschichtsunterricht in Bezug auf den stufenweisen Fortschritt der Menschheit hin zum Kommunismus gewesen, dichotomisch durch die konsequente Unterscheidung in Gut und Böse in der Geschichte. Diese beiden Aspekte gehen unmittelbar auf den historischen Materialismus und die Formationstheorie zurück. Im Unterricht aber trug die mantra-mäßige Wiederholung der Formationstheorie und des Sieges der Arbeiterklasse nicht dazu bei, Interesse an Geschichte zu wecken. Spätestens Anfang der 1980er Jahre wurde der Reformstau im Geschichtsunterricht der DDR unübersehbar. Aber trotz einer 1982 in der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften geführten verheißungsvollen Diskussion um den Inhalt des Geschichtsunterrichts sowie Möglichkeiten seiner Verbesserung und Entideologisierung⁴⁰ kam es nicht zu einem Neuansatz in der Geschichtspädagogik. Nicht zuletzt durch die Intervention der damaligen Bildungsministerin Margot Honecker wurde dem ein Riegel vorgeschoben. Sie betonte, Geschichte müsse geschrieben und gelehrt werden, „wie sie tatsächlich verlaufen ist“⁴¹, und meinte damit ihre eigene Geschichte als Mitbegründerin der SED und der DDR. Wie skurril die Einmischung von SED-Vertretern in die Inhalte von Geschichtsschreibung während der gesamten Zeit des Bestehens der DDR gewesen ist, kann hier nur angedeutet werden. Margot Honecker war dabei nicht die Erste oder die Einzige. Auch schon Walter Ulbricht

38 *Wermes, Hans / Müller, Sieglinde*: Geschichte. Lehrbuch für Klasse 6. Berlin 1981, 20.

39 *Neuhaus*, Geschichte im Umbruch (wie Anm. 35), 41.

40 Ebd., 85–90.

41 Zitiert nach ebd., 97.

brüstete sich damit, „im dritten Beruf Historiker“⁴² zu sein, und leitete davon sein Recht ab, der DDR-Historiografie seine Vorstellungen zu diktieren. Die personifizierte Vorordnung von Geschichtsdeutung vor Geschichtsforschung macht einmal mehr deutlich, wie stark die Geschichtsschreibung in der DDR im Rahmen der ihr von außen verordneten Geschichtstheorie gefangen war, die wiederum sowohl in ihren steten Fortschrittsproklamationen als auch der Zielsetzung eines Heils an der Grenze vom Innerweltlichen zum Außerweltlichen eine Heilsgeschichte par excellence darstellte.

3. Die Geschichtsschreibung in der DDR als Heilsgeschichte

In dem Artikel „Heilsgeschichte“ in der RGG wird von Friedrich Mildener hervorgehoben, dass der Begriff Heilsgeschichte „einen wenig spezifischen Gebrauch“ habe und „in unterschiedlichen Zusammenhängen“ vorkomme⁴³. Spezielle Charakteristika von Heilsgeschichte sind somit nur schwierig zu erheben.

„Im weiteren Sinne [kann] nahezu jede religiöse Geschichtsinterpretation als H[eilsgeschichte] bezeichnet“ werden, konstatiert der Islamforscher und Orientalist Gottfried Hagen. Im engeren Sinne umreißt der Begriff „Heilsgeschichte“ „eine Geschichtsinterpretation, die in der Menschheitsgeschichte eine Entwicklung auf ein Ziel außerhalb derselben sieht, eben zum Heil, zu dem jedes geschichtliche Ereignis in Beziehung gesetzt wird.“⁴⁴

Für das Christentum sind Heilsgeschichten prinzipiell nichts Neues, durchzieht doch heilsgeschichtliches Denken das Alte und das Neue Testament und die Kirchengeschichte von Anfang an.

42 Zitiert nach *Mertens*, *Priester* (wie Anm. 29), 35.

43 *Mildener*, *Friedrich*: Heilsgeschichte. In: RGG⁴ 3 (2000), 1584–1586. Mildener folgt seinem eigenen Anspruch, „eine krit[ische] Würdigung muß die einzelnen Verwendungsweisen [von Heilsgeschichte] in den Blick nehmen“ (1585) und geht nach einer allgemeinen Charakterisierung nicht auf Gemeinsamkeiten verschiedener Heilsgeschichtsschreibungen ein.

44 *Hagen*, *Gottfried*: Heilsgeschichte. In: *Elger*, *Ralf* / *Stolleis*, *Friederike* (Hg.): *Kleines Islam-Lexikon. Geschichte – Alltag – Kultur*. München 2001, bpb-Lizenzausgabe Bonn 2002, online verfügbar unter: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/islam-lexikon/21440/heilsgeschichte> (20.1.2015).

Auch in anderen Religionen, z. B. dem Islam⁴⁵, finden sich heilsgeschichtliche Konzepte. Aber erst im 19. Jahrhundert wurde der Begriff „Heilsgeschichte“ eingeführt. Als sein Urheber gilt Johann Christian Konrad von Hofmann, ein lutherischer Theologe der „Erlanger Schule“. Hofmann wollte die „Theologie als selbständige Wissenschaft [...] erweisen“⁴⁶ und das Christentum als „Tatbestand“ auch geschichtlich fest verankern. Dafür entwickelte er das Konzept einer Geschichte, die „geheimnisvoll“ in die Profangeschichte eingebettet ist, nämlich die Heilsgeschichte. Der Theologe Johann Tobias Beck definierte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Grundlage von Heilsgeschichte „den göttlichen Geist als ‚das dynamische Ordnungsprinzip, das der Welt immanent‘ und in ihr ‚nach ethischen und pädagogischen Gesetzen‘ tätig ist“⁴⁷.

Religiöse heilsgeschichtliche Konzepte sind also geprägt von folgenden Faktoren:

- 1) von dem Wirken einer transzendenten oder allumfassend-unsichtbaren Kraft in der Geschichte,
- 2) von der Zielgerichtetheit von Geschichte und dem progressiven Verlauf oder der kausalen Entwicklung von Geschichte auf ein Endziel hin,
- 3) von dem Umstand, dass dieses Endziel außerhalb der Geschichte liegt,
- 4) von der Verborgenheit oder dem „geheimnisvollen“ Wesen der Heilsgeschichte, die sich von der Allgemeingeschichte abgrenzt⁴⁸ und damit in das Heilige und das Profane aufspaltet

Diese Charakteristika finden sich bei der Geschichtstheorie des historischen Materialismus wieder:

- 1) Der der Geschichte immanente Gott oder der „göttliche Geist“ ist ersetzt durch das sozio-ökonomische „Gesetz“ der Geschichte. Geschichte wird als eine kausale Kette von aufeinander aufbauen-

45 Vgl. ebd.

46 *Mildenberger*, Friedrich: Hofmann, Johann Christian Konrad v. (1810–1877). In: TRE 15 (1986), 477–479, hier 478.

47 Zitiert nach *Pannenberg*, Wolfhart: Geschichte / Geschichtsschreibung / Geschichtsphilosophie. VIII. Systematisch-theologisch. In: TRE 12 (1984), 658–674, hier 660.

48 So auch *Mildenberger*, Heilsgeschichte (wie Anm. 43), 1584.

den, dialektischen sozio-ökonomischen Auseinandersetzungen verstanden, die zum Heil führe. Der Klassenkampf ist der Motor der Geschichte, seine ökonomische Gesetzmäßigkeit die der Geschichte zugrunde liegende Kraft.

- 2) Ohne den stufenweisen Aufbau der Gesellschaftsformationen gibt es in dieser Anschauung kein Heil. Wenn die Kausalität der Geschichte sich nicht evident aus den historischen Belegen ergab, wurde sie konstruiert und die Ungeregeltheit und Relativität der Historie ausgeblendet, was naheliegenderweise zu einer Verzerrung von Geschichte führte⁴⁹. Diese Verzerrung wiederum wurde als die „richtige“ und allgemeingültige Geschichtsschreibung proklamiert – andere historiografische Zugriffe diffamiert. Das wiederum stand in einem engen Zusammenhang mit dem Umstand, dass die historisch-materialistische Heilsgeschichte Teil der politischen und ideologischen Auseinandersetzung mit „dem Feind“, dem Westen, war (vgl. dazu auch 4.).
- 3) Das Endziel des historischen Materialismus war das kommunistische Heil. Im Kommunismus waren alle sozialen Widersprüche aufgelöst. Die Beschreibung dieses Heils erfolgte in paradiesischen Szenarien. Robert Havemann schilderte beispielsweise die „Utopie der kommunistischen Gesellschaft“ 1971 so: Sie bedarf „[...] keiner Moral, keiner Ideologie und keines Staates mehr [...], weil sie selbst moralisch sein wird, weil sie Wahrheit über sich selbst nicht zu verbergen braucht und weil in ihr geordnet ist, was bisher nur durch staatlichen Zwang in Ordnung gehalten werden kann.“⁵⁰ Auffällig bei der Konzeption des kommunistischen Heils ist die Betonung der Individualität: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ – das impliziert eine Hinwendung zum Individuum, die sich von der Betonung des Agierens von Klassen und Gesellschaftsschichten, d. h. stets Gruppen, in der auf das Heil zulaufenden Heilsgeschichte abhebt. Nach der überindividuellen Kampfgeschichte wird im Heil des historischen Ma-

49 Bemerkenswerterweise wurde das schon von Friedrich Engels in seinem Spätwerk kritisiert (*Reichelt*, Entwicklung [wie Anm. 17], 83f.).

50 Zitiert nach *Grebing*, Helga: Ideengeschichte des Sozialismus in Deutschland, Teil II. In: *Grebing*, Helga u. a. (Hg.): Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland. Sozialismus – Katholische Soziallehre – Protestantische Sozialethik. Ein Handbuch. Wiesbaden 2005, 355–596, hier 534.

terialismus dem Individuum dann Genüge getan. Von Marx wurde der Kommunismus als „Ende der Vorgeschichte der Menschheit“ und der Beginn der Geschichte bezeichnet⁵¹. Der Kommunismus ist in dieser Diktion zwar gerade nicht das Ende der Geschichte, da aber der Marxismus-Leninismus keine konkreten Angaben zu der dann folgenden eigentlichen Geschichte der Menschheit traf, kann man hier auch vom „Ende der Geschichte“ sprechen. Das innergeschichtliche Heil, auf das die Vorgeschichte hinläuft, entspricht dem außergeschichtlichen Heil, auf das die Geschichte hinausläuft. Bemerkenswerterweise ist sogar die Auseinandersetzung mit dem Problem der gegenwärtig ausbleibenden Heilszeit im historischen Materialismus auszumachen: Mit der Betonung des Sozialismus als Vorstufe des endgültigen Heils im Kommunismus konnte die realiter verzögerte Parusie erklärt und sowohl eloquent als auch pragmatisch die Mängel und die Rechtlosigkeit im real existierenden Sozialismus überspielt werden.

- 4) Es ist bezeichnend, dass die die Geschichte lenkende sozio-ökonomische Gesetz bis zu seiner Entdeckung durch Marx und Engels als „verborgen“ angesehen wurde. 1970 schrieb der Historiker Roland Franz Schmiedt in dem renommierten Jugendweihbegleitbuch „Weltall – Erde – Mensch“: „Marx und Engels [entdeckten] Gesetze, nach denen sich die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft vom Niederen zum Höheren vollzieht. Indem sie das Geheimnis lüfteten, das bisher über dieses Geschehen gebreitet war, gaben sie der Menschheit die Möglichkeit, ihre Geschichte bewußt zu gestalten, den Kampf um eine neue Ordnung mit den Lehren aus der Vergangenheit zu verbinden.“⁵² Die irdischen Gesetze, die die Geschichte vorantrieben, blieben bis zu ihrer Offenbarung durch Marx und Engels, die damit unausgesprochen einen Prophetenstatus erhielten, unentdeckt, verborgen und geheim. Man wird hier von einer simplifizierten Analogie zu der Vorstellung des „deus absconditus“ und „deus revelatus“ ausgehen können. Heilsgeschichtliche Konzepte zeichnen sich mitunter durch eine schroffe Frontstellung gegenüber anderen historio-

51 Ebd.

52 *Schmiedt*, Roland F.: Die Klassengesellschaft. In: *Weltall – Erde – Mensch*. Ein Sammelwerk zur Entwicklungsgeschichte von Natur und Gesellschaft. Berlin ¹⁸1970, 239–273, hier 273.

grafischen Ansätzen aus. In der DDR gab es allerdings keine konkurrierenden alternativen Geschichtsmodelle: Man unterschied nicht zwischen einer Heilsgeschichte und einer allgemeinen oder säkular geprägten Geschichtsschreibung, sondern „die Heilsgeschichte“ war „die Geschichte“. Eine Abgrenzung erfolgte aber insofern, als man sich gegenüber der „bürgerlichen“, „revisionistischen“, d. h. westdeutschen, westeuropäischen und amerikanischen Geschichtsschreibung abgrenzte. Auch in deren Geschichte wirkte das sozio-ökonomische Gesetz, wurde aber entweder nicht wahrgenommen oder die Wahrnehmung durch die herrschende Klasse unterdrückt oder nicht geglaubt. Letzteres, der Glaube als „wesentliche[s] Merkmal der Religion“⁵³, in diesem Falle also der Glaube an die Heilsgeschichte des historischen Materialismus, wäre nicht zuletzt in Bezug auf die Bevölkerung der DDR ein eigens zu untersuchendes Phänomen.

Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass die heilsgeschichtliche Dimension der Geschichtsschreibung in der DDR den Marxismus-Leninismus dahingehend als politische Religion ausweist, dass mit der Einführung sozio-ökonomischer Gesetze ein Gottesersatz geschaffen wurde⁵⁴, der die Geschichte bis an die Grenze zum Diesseits, an das „Ende der Geschichte“ und darüber hinaus vorantreibt und stets in ihr wirkt. Mit Heilsgeschichten des Christentums, des Judentums und des Islam hat die Heilsgeschichte des historischen Materialismus das innerweltliche Geschehen, die Verinnerweltlichung Gottes, gemein – schon von daher erweist sie sich genuin religiös. Darüber hinaus aber tritt sie mit einem religiösen Absolutheitsanspruch auf, der geglaubt werden will und nur mit der religiösen Vorstellungswelt entlehnten Termini präzise beschrieben werden kann. Dass sich diese Heilsgeschichte durch ihre praktische Anwendung als Teil des Marxismus-Leninismus im real existierenden Sozialismus anti-religiös im Sinne von „gegen das Christentum gerichtet“ auswirkte, konterkariert nicht

⁵³ *Bärsch*, *Topos* (wie Anm. 6), 196.

⁵⁴ Es ist davon auszugehen, dass die Zuschreibungen, die dem Gottesersatz zukommen, denen ähneln, die in den monotheistischen Religionen Gott zugeordnet werden. In der Logik einer Weltanschauung, die sich direkt von Feuerbachs Religionskritik ableitet, ist die Verinnerweltlichung der menschlichen Gottesvorstellung selbstredend zwingend, allerdings löst sie Gott nicht auf, sondern schafft verinnerweltlichte Götter.

die vorliegenden Ausführungen, sondern führt zu einem anderen Betrachtungsfeld: die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen einer „politischen Religion“ und einer Religion.